

Tobler, Stefan: *Jesu Gottverlassenheit als Heilsereignis in der Spiritualität Chiara Lubichs. Ein Beitrag zur Überwindung der Sprachnot in der Soteriologie* (Theologische Bibliothek Töpelmann, Band 115), Walter de Gruyter / Berlin 2002, 396 S.

Dass an einer evangelisch-theologischen Fakultät eine Habilitationsschrift wie diese über die Spiritualität einer katholischen geistlichen Gemeinschaft geschrieben (und angenommen) werden kann, ist in sich ein ökumenisches Datum besonderer Art und keineswegs selbstverständlich. Zugleich aber entspricht es den inzwischen längst ökumenisch geweiteten und katholischen Auswirkungen jener Initiativen, die mit dem Namen der 1920 in Trient geborenen Chiara Lubich verbunden sind. Religiöse Leidenschaft, gesellschaftliche Umstände und vor allem diakonische Herausforderungen führen Ende des 2. Weltkrieges zur Gründung von kleinen Gemeinschaften, Brennpunkten (Fokulare) christlich entschiedener Menschen. Daraus erwächst eine inzwischen weltweit verbreitete, kirchlich meist hoch geschätzte und ökumenisch höchst fruchtbare Bewegung mit weit über 100.000 aktiven Mitgliedern und Promotoren der Bewegung, von Anhängern, Freunden und Sekundanten zu schweigen. Im Glutkern der Bewegung stehen mystische Erfahrungen und geistliche Optionen der Gründergestalt, die bis heute vielfältig aktiv ist. Besonders zwei Dimensionen, die innerlich zusammengehören, prägen ihre Spiritualität, wie der Autor genau und mit reichem, bisher meist unübersetztem Quellenmaterial belegt: die Betonung der Einheit im Glauben und in der Liebe einerseits und die Anteilnahme am verlassenen und verratenen Jesus andererseits. In der Sprache der überlieferten Liebesmystik kommt dies in einem lebensgeschichtlich wie theologisch zentralen Zeugnis Chiara Lubichs zum Ausdruck, das der Autor mit Recht im Wortlaut zitiert: »Ich habe nur einen Bräutigam auf Erden: Jesus, den Verlassenen [...] so wird es sein in den Jahren, die mir bleiben: dürstend nach Schmerz, Angst, Verzweiflung, Schwermut, Trennung, Verbannung, Verlassenheit und innere Qual, nach [...] allem, was er ist, und er ist die Sünde, die Hölle. (!) [...]« (116) In schöpferischer Aufnahme bestimmter passionstheologischer und brautmystischer Traditionen sieht sich Lubich herausgerufen, Anteil an der Not Gottes zu nehmen, an der Verlassenheit Jesu »bis unter Luzifers Schwanz« (wie Mechthild von Magdeburg formuliert hatte). Lubichs Heilsverständnis ist, wie TOBLER genau und treffend herausarbeitet, von der innigsten Einheit von Gottes- und Nächstenliebe geprägt. Nur in der Annahme und Realisierung dieser Liebe – kategorischer Indikativ, aus dem der Imperativ der Gebote erst folgt – geschieht wirklich Erlösung. Diese ist zwar endgültig und schon in eschatologischer Erfüllung, zugleich aber noch bloß vorläufig, also in »diesseitiger, zeichenhafter Vorwegnahme« (164) zu empfangen und zu realisieren. Drittens ist Lubichs Heilsverständnis »immer in einem Zusammenhang von persönlicher und gemeinschaftlicher Dimension zu sehen« (166), jenseits der falschen Alternative also von Individualismus oder Kollektivismus. Entsprechend sind Glaubensvollzug und Heilsvermittlung in einem schöpferischen Zusammenspiel von geistlicher Passivität und Aktivität zu buchstabieren. Im Zentrum aber steht allemal die Achtsamkeit auf den armen, den verlassenen Jesus, der Mitgehende, Mitliebende, Mitleidende, Mitarbeitende braucht und ihrer bedürfen will.

TOBLER stellt die genaue Reformulierung von Lubichs Lebenswerk unter die Doppelfrage von Erlösungsglaube und (kirchlicher) Sprachnot, in die Schnittstelle also von systematischer und praktischer Theologie. Dabei kommen ihm empirisch-soziologische Untersuchungen aus der Schweiz und den Niederlanden zugute, die – im zweiten Abschnitt kurz dargestellt – das Auseinanderdriften von kirchlicher Verkündigung und säkularer Lebenswelt dramatisch erläutern und als Herausforderung vor allem eine »Individualisierung der Glaubenssprache« betonen, eine neue Achtsamkeit also auf die Rhythmen der Christwerdung in der Biographie des einzelnen. Gerade deshalb ist – um die unselige Kluft zwischen Spiritualität und Theologie, zwischen Frömmigkeit und Wissenschaft zu überwinden – der Blick auf eine einzelne Lebens- und Glaubensgeschichte hilfreich und zielführend. Entsprechend werden Person und Werk Chiara Lubichs eigens im Detail dargestellt. Da diese bewusst nie ein Buch geschrieben hat und ihre meist kurzen Texte aus konkreten pastoralen wie spirituellen Herausforderungen entstehen lässt, die erst später zusammen komponiert werden, sind

grundsätzliche methodische Überlegungen zum theologischen Umgang mit der Spiritualität Lubichs von Bedeutung. Angezielt wird ja eine Überwindung kirchlicher Sprachnot gerade dadurch, dass die Intimität biographisch geerdeter Gottbegegnung, ohne in ihrer Eigenart gefährdet zu werden, doch in ihrem Gehalt auch wissenschaftlich reflektiert und argumentativ verantwortbar »aufgehoben« wird, um dann ihrerseits wiederum lebensweltlich und kirchenpraktisch wirksam zu werden. Ausführlich stellt TOBLER dar, wie sich nach Überzeugung und Erfahrung der fokularinisch Entschiedensten die Heilsverwirklichung konkretisiert – in der Solidarität nämlich mit dem verlassenen Jesus, in der Kompassion und Sym-pathie, in der daraus resultierenden geistlichen Annahme der Endlichkeit und Sündigkeit des Daseins in der Welt, die weder verharmlost noch dramatisiert, vielmehr zum theologischen Ort karfreitaglich-österlicher Verwandlung werden. Entscheidend ist dabei allemal – Stichwort »Einheit« – die »personale Hingabe in einem doppelten Aus-sich-Heraustreten« (255ff). In der Gnade des Nullpunktes wendet sich, bildhaft geredet und realistisch erfahren, das Bild: im Kreuz ist Heil, real mit zu vollziehen! Das ist die bezeichnend christliche »Antwort« auf die Theodizeefrage. Nichts liegt dieser typisch christlichen Leidens-Mystik ferner als theologischer Masochismus. Indem aber Spiritualität und Theologie sich zentral mit der Erfahrung des Leidens, der Nichtigkeit und Sünde konfrontieren lassen, gewinnen sie Realitätsbezug, Überzeugungskraft und, dies besonders wichtig, ökumenische wie religionstheologische Anschlussfähigkeit. Denn die Erfahrung des Leidens ist es ja, die Menschen quer durch Kulturen und Religionen herausfordert und zu – freilich unterschiedlichen – Antworten provoziert. Lubichs Mystik ist durch und durch christozentrisch und also dialogisch, ohne dass die Wirklichkeit und Wirksamkeit des Heiligen Geistes auch nur einen Blick vernachlässigt würde. Die stark marianische Prägung dieser pneumatologisch vermittelten Christus-Mystik ist – was TOBLER sensibel, aber klar unterstreicht – für evangelische Theologen grenzwertig. Dass damit die Frage nach dem Kirchenverständnis und dem Voraussentwurf ökumenischer Einheit in Unterschiedenheit zur Debatte steht, klingt ebenfalls an, ohne freilich im Einzelnen noch entfaltet zu werden.

Die Bedeutung der Arbeit liegt also zuerst im Thema selbst. Dass Leben und Werk einer Gestalt in den Mittelpunkt gestellt werden, die »im Normalverstand« als eher vorthelogisch und nicht wissenschaftswert erscheinen könnte, ist in sich schon beispielhaft und überschreitet den garstigen Graben zwischen Frömmigkeit und Wissenschaft. Dass das geistliche und theologische Profil Lubichs anhand gründlicher Quellenbearbeitung profiliert wird, ist ebenfalls dankbar und positiv hervorzuheben. Die systematische Erschließung profiliert Grundgedanken, die im gegenwärtigen Mystikdiskurs sowohl im Christentum wie zwischen den Religionen eher vernachlässigt werden. Werden doch dort weithin »Gipfelerfahrungen« der Gott-Mensch-Einheit gefeiert und beschrieben, Höhepunkte also des spirituellen Lebens; christlich pointiert, sind es fast ausschließlich österlich und pfingstlich geprägte Spiritualitäten im Zeichen des schon Auferstandenen. Die Karfreitagdimension des christlichen Glaubens, der Karsamstagsort christlicher Hoffnung bleiben meistens unterbestimmt. Solch einem euphorischen und auch elitären Mystikverständnis ins Angesicht, arbeitet TOBLER mit Recht die Abgründigkeit des Jesusleidens und seiner Verlassenheit, der Gottesnot mit Mensch und Welt heraus. So macht er aufmerksam auf die spezifisch christliche »Antwort« auf die Theodizeefrage. So gelingt ein erstaunlicher Zugewinn an soteriologischer Sprachkraft, der zu denken gibt und zu schaffen macht. Im Zentrum steht, ganz einfach und fast ein-fältig, aber wie schwer doch zu denken und zu leben, nichts anderes als die untrennbare Einheit von Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe, »unvermischt und ungetrennt«.

Wiesbaden

Gothard Fuchs